

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 1

Artikel: Ansprache von Oberstdiv. Nager an die jungen Auslandschweizer im römischen Theater in Vindonissa von 5.8.44

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ansprache von Oberstdiv. Nager an die jungen Auslandschweizer im römischen Theater in Vindonissa vom 5.8.44

Liebe Auslandschweizer!

Euer Heimataufenthalt, bei dem Euch soviel Freude und Friede zuteil ward, findet im römischen Theater zu Vindonissa auf **klassisch-militärischem Boden** einen zeitgemässen Abschluß. Hier in Windisch war ein römischer Waffenplatz, dessen Gründung in die Jahre 15—21 nach Christus fällt. Das Lager umfaßte eine Legion, bestehend aus 6000 römischen Bürgern und 2000 Mann Hilfstruppen, letztere zumeist bei unterworfenen Völkern ausgehoben.

Diese Legion von Windisch bildete einen Teil der römischen Rheinarmee, die 8 Legionen mit zirka 90 000 Mann zählte und die römisch-germanische Grenze am Rhein zu schützen hatte, und zwar von der Nordgrenze des damaligen Helvetiens bis zur Nordsee, nachdem die Römer nach ihrer schweren Niederlage im Teutoburgerwald im Jahre 9 nach Christus darauf verzichtet mußten, ganz Germanien zu erobern und sich mit dem Gebiet am Rheine begnügten.

Aufgabe der Rheinarmee war, den Verkehr auf dem Rhein und der Donau einerseits und mit dem römischen Stammland andererseits zu schützen. Die Sicherung der Verbindungsstraßen, die über Genfer See, Großer St. Bernhard, über den Gotthard und über Graubünden nach Süden führten, wurde durch detachierte Posten besorgt.

Der Waffenplatz von Windisch hatte den Charakter eines Wacht- und Sicherungslagers allerersten Ranges, der es ermöglichte, unbehindert die Ufer von Aare und Reufß beaufsichtigen zu können. Von da aus wurden Sicherungsabteilungen ausgeschiedt.

Das Theater von Vindonissa bildete einen kleinen Teil des Lagers und diente der Veranstaltung von Tierkämpfen und militärischen Kampfspielen.

Schon zur Zeit Christi spielte also die heutige Schweiz mit ihren Pässen eine ragende Rolle als **Verbindungsglied zwischen Nord und Süd**.

Heute sind **wir die Wächter** auf diesen Alpenpässen, **wir** schützen die Brücke Europas. Diese Schirmerrolle hat Bundesrat Etter mit folgenden schönen Worten umschrieben:

«Uns ward die Aufgabe, im Herzen des Abendlandes Wache zu stehen an den Pässen und an den Quellen. Wir sind dazu berufen, die Pässe und Quellen zu decken **für** und **gegen** alle, damit alle die Pässe und Quellen in sicherer Hut wissen und in starker, unabhängiger Hand. Deshalb hat der Schöpfer

die Hut der Pässe und der Quellen einem Volke anvertraut, dem eine starke kriegerische Tradition im Blute liegt, dessen Söhne einst sich wie wilde Stiere für die Freiheit der Alpentäler schlugen und später auf allen Schlachtfeldern Europas neuen Ruhm um die schweizerischen Fahnen sammelten.»
Liebe Landsleute!

Dem Begehren des Auslandschweizerwerkes der NHG bei Euch, bei der Jugend der 4. Schweiz, der Auslandschweiz, hier die Armee zu vertreten, habe ich im Einverständnis mit dem Oberbefehlshaber der Armee, gerne entsprochen. Der General hat mich ausdrücklich beauftragt, Euch seine **persönlichen Grüsse und die Grüsse der Armee** zu entbieten, Euch zu sagen, wie die Armee an Eurer Haltung interessiert ist; bestehen doch zwischen Euch und der Armee Beziehungen, Bande, Brücken, seid Ihr doch auch eine Art Soldaten, die auf exponiertem Posten im Ausland Ansehen und Ehre unseres Landes vertreten.

Ueber diese Armee habt Ihr draußen wohl manches Fehlurteil gehört, entspringend der Unkenntnis oder Ueberheblichkeit oder dem Uebelwollen.

Das ist der Grund, warum ich als Soldat zu Euch über den **Schweizer-soldaten** spreche, dessen wahres Gesicht Ihr nicht im Ausland kennen lernen könnt.

Die Schweizer Freiheit entstand durch kriegerische Taten. Kriegerische Tüchtigkeit sicherten von Anfang an und durch die Jahrhunderte unserm Lande seine Unabhängigkeit.

Dann kam jene Zeit, in welcher Waffentaten im Lande selbst zur Seltenheit wurden und es die Schweizer daher in Scharen hinauszog in ausländische Heere, wo sie auch im Dienste fremder Herren bewiesen, daß Schweizer Ehre und Treue nicht leere Worte sind.

Beim kläglichen Zusammenbruch der schweizerischen Eidgenossenschaft zur Zeit der Französischen Revolution bewährte sich in Not und Bedrängnis wiederum der Soldat. Damals und nie hat der Soldat, hat das Heer das Land aufgegeben, im Stiche gelassen.

Und heute wäre es nicht anders. In den letzten 1½ Jahrhunderten hatte sich das Schweizerheer nie mehr zu schlagen; aber die Begriffe von Treue und Ehre sind gleich hoch und gleich heilig geblieben.

Das Schweizerheer hat ein eigenes individuelles Gesicht. Es wird da nicht unterschieden zwischen Volk und Heer, nicht zwischen Bürger und Söldner,

nein, das Volk selbst ist zu jeder Zeit das Heer. In unserm Milizsystem ist Mann und Soldat ein und dasselbe; so war und ist es, seitdem die Schweizerfreiheit lebt, ein jeder Mann auch ein Krieger, jeglicher Mann ein Verteidiger.

Und heute ist dies in noch nie dagewesenem Ausmaß der Fall. Drei Generationen sind waffenfähig. Dem Jüngling ist schon **vor** seinem Pflichtdienst Gelegenheit gegeben, in der **Ortswehr** Jungsoldat zu sein; dabei trägt er die einfachste, die schönste und symbolkräftigste aller Uniformen, die eidgenössische Armbinde, die Fahne der Heimat.

In der **Armee** selbst stehen die Männer von **20—60 Jahren**, der Vater als Ter.-Soldat oder im bewaffneten Hilfsdienst ebenso selbstverständlich und genau so einsatzbereit wie der Sohn.

So war es ja immer, seit es Schweizer-soldaten gibt. In der alten Schweizerschlacht bei Arbedo fiel der Zuger Bannerträger Peter Kolin und mit ihm die Zugerfahne. Mit seinem Leib deckte er das Symbol der Freiheit. Da sprang sein erster Sohn hinzu und riß die Fahne wiederum hoch; auch er fiel. Es kam der zweite Sohn und trug den Eidgenossen das Feldzeichen voran und führte es als späteres Nationalheiligtum nach Zug zurück. Ja, es war immer so und wäre jetzt nicht anders.

Heute darf der Armee kein Mann verloren gehen. Wer nicht Waffendienst leistet, der ist irgendwie als **H.D.** im Heer eingereiht; er kann nicht prunken mit schöner Uniform und mit neuen Waffen, er trägt mit schlichtem Stolz das Schweizerkreuz am Arm. Als unauffälliger, treuer und stiller Helfer ist er mit gläubigem, warmem Herzen und ganzer Seele dabei; er erfreut sich des wegen der Achtung und der Sympathie eines jeden Einsichtigen. Achtung genießt bei uns, wer sich ganz einsetzt, auch der Kleinste und Unscheinbarste.

Nach 60 Jahren, also nach Ende der Wehrpflicht treten Tausende zur **Ortswehr** über. Langsam ist zwar der Gang geworden, aber jung ist das Herz und sicher die Hand, um die Waffe immer noch nach Tellenart zu handhaben.

Und wie überall in der Welt ist auch bei uns die **Frau** nicht abseits gestanden. Wir bewundern zu Recht die doppelten und dreifachen Arbeitsleistungen vieler unserer Frauen an der innern Front, vorab unserer Bäuerinnen. Die Gerechtigkeit verlangt es aber, auch der **Frauen in der Armee** oder in armeerwandten Organisationen zu ge-

denken. Die Einsatzbereitschaft, die Unermüdlichkeit und die Pflichttreue dieser Frauen verdienen alle Erwähnung und höchstes Lob. Wer nicht voreingenommen oder übelwollend ist, kann der Frau in der Armee Ehrung und Verehrung nicht versagen; damit ehrt und verehrt er auch seine eigene Mutter, seine Gattin, seine Schwester und ganz allgemein die Frau.

Die Schweiz ist heute also wie nie zuvor ein Volk in Waffen. Das Heer hat einen Bestand, der die halbe Million weit überschreitet.

Zweimal, im September 1939 und im Mai 1940 (Beginn des Westfeldzuges) wurde das Heer vollständig mobilisiert. Während der übrigen Zeit standen seit Herbst 1939 ununterbrochen Zehntausende ständig bereit mit dem Gewehr in der Hand, an den Toren der Heimat, an den Pforten des Reduit, an den minierten Brücken, auf den Pässen unserer Berge, in den Festungen, jedem kundtuend, daß der **Ueberfall** auf die Schweiz, die **Ueberrumpelung** unseres Landes nicht gelingen würde, weil Zehntausende von Gewehren und andern Waffen augenblicklich bereit sind zum Schießen und zum Treffen.

Unsere nie erlahmende **Wachsamkeit** hat aus geschichtlichen Beispielen gelernt; sie darf nicht verwechselt werden weder mit **Aengstlichkeit** noch mit **Kleinmut**. Sie entspringt zeitgebotenem, hochgemutem Pessimismus. Wir sind weder zu vertrauensselig noch opferscheu.

Diese vielen Tausende von Soldaten erfüllen, wenn auch begreiflicherweise nicht mit lodernder Begeisterung, dennoch still und brav ihre Pflicht. Sie haben eben die Einsicht, daß jeder Tag des Friedens ein neuer **Tag der Gnade** ist und Friede und Freiheit des Landes ganz undenkbar, wenn nicht ständig Abertausende von Waffen schußbereit wären. Der letzte Soldat weiß bei uns, was für ein Kleinod und was für unschätzbare Güter und Werte er bewacht. Daher bedeutet jeder Tag des Dienstes im Wehrkleid trotz Härten und Beschwerlichkeiten, trotz Nüchternheit und Opfern für den denkenden, empfindenden Soldaten etwas wie Beglückung.

Im Schutze dieser Wächter, die da stehen mit dem **Gewehr in der Hand**, arbeiten die übrigen zu Hause, das Gewehr an der Wand, bereit und willens, jederzeit es zu ergreifen, wenn Bundesrat und General es befehlen.

Das ist das Bild der Schweiz seit 1939: Die Landesbehörde sorgt, das Armeekommando weist, die Armee wacht, das Volk werkt.

Und alle sind ernster geworden und viele, vorab die Mütter und Kinder, beten; aber auch das Männergebet der

Soldaten aller Konfessionen ist vernehmbarer und weniger schüchtern als vor dem Krieg. Der Marschbefehl, den sich das Volk selber gab, lautet: **«Allgemeine Richtung — das Kreuz!»** Viele Schweizer empfinden heute unser Wapenbild, das Kreuz, als wahre Hilfe und Stütze, es hat für sie tiefen Sinn und Inhalt gewonnen. Daraus erwächst der Heimat Segen und Kraft der Armee.

Der **Geist** im Volk ist gut; es ist einsichtig und zuversichtlich und hat Vertrauen in seine Behörden. Zeiten der Not und der Bedrohung einigen das Volk. Ewig Unzufriedene und Verantwortungslose gibt es wie überall so auch bei uns. Sie ändern aber an der Gesamthaltung des Volkes nichts.

Der **gute Geist** beseelt auch die **Armee**. Das ist unter anderm auch darauf zurückzuführen, daß bei den Führern aller Grade mehr als auch schon Strenge mit Güte, Härte mit Herz gepaart sind.

Verdrossenheit, Mißmut und Mutlosigkeit lassen sich gerade beim Schweizer Soldaten nicht einfach durch ein barsches oder hartes Vorgesetztenwort verschrecken. Wo aber mit unserm Soldaten über den Sinn des Opfers und über den Zweck des soldatischen Forderns gesprochen wird, bleibt er nicht einsichtslos.

Unser Soldat erwartet, daß der Vorgesetzte mit ihm spricht, aber seine ganze Veranlagung und Erziehung verlangen dabei nur Sachlichkeit und Argumente. Der bewährte Mittelweg liegt zwischen phrasenreichem Getöse und überheblichem Herrenstandpunkt; diese Mitte heißt natürliche Menschlichkeit. Unser Soldat erwartet nicht Pathos, aber Seele, nicht Rührseligkeit, aber Herz.

Der gute Geist wird bei unsern Soldaten bewußt und mit Erfolg **gepflegt**; so will es insbesondere der General. Es wird dabei Front gemacht gegen ein gefährliches Sicherheitsgefühl, das seinen Ausdruck findet in dem Satz: **«Es passiert ja doch nichts»**, es wird aber auch Kampf geführt gegen den Kleinmut, der da sagt: **«Es nützt ja doch nichts.»**

Bewährt haben sich **freie Aussprachen** mit der Truppe über aktuelle Fragen. Das erscheint an sich zunächst mit einer Armee unvereinbar und hyperdemokratisch. Aber Demokratie ist eben Diskussion. Diese Diskussion muß jedoch straff geleitet werden und darf nicht ins Unsoldatische ausarten, denn Freiheit heißt nicht Frechheit (insbesondere Freiheit des Wortes), sondern heißt Disziplin.

Es soll bei diesen Aussprachen nicht den Soldaten beigebracht werden, was sie zu denken haben; für uns ist die weitestgehende **Meinungsfreiheit** eine

Selbstverständlichkeit. Die Soldaten sollen dabei nicht nur Fragen stellen, sondern männlich und mutig, aber in Wahrung militärischer innerer und äußerer Haltung, ihre eigene Meinung sagen können. Diese Aussprachen regen mächtig an und die Furcht, daß die militärische Disziplin untergraben werde, ist unbegründet.

Ueber Bewaffnung und Ausbildung unserer Armee kann ich mich kurz fassen. Die Armee ist auch hinsichtlich Waffen und Ausrüstung bereit; von den **Waffen** konnte der General in seinem Aufruf zum 1. August sagen: **«Es werden Euch fortwährend neue Waffen geliefert; sie sind von Jahr zu Jahr zahlreicher und moderner, auf ihre Vollkommenheit dürft Ihr stolz sein.»**

Entsprechend ist auch die **Güte der Ausbildung**. Ich hatte den Vorzug, ausländische Armeen sehen zu können, im Frieden und im gegenwärtigen Krieg. Ich kam mit der Ueberzeugung zurück, daß wir den Vergleich aushalten können, daß auch im Ausland nirgends jene Vollkommenheit anzutreffen ist, welche manche Schweizer in Unkenntnis der Verhältnisse voraussetzen.

Ob wir uns **verteidigen können!** Ihr wißt, daß wir unter gewissen Umständen bei einem Angriff gegen unser Land den **Hauptwiderstand in den Bergen** leisten würden. Der General sprach dieser Tage davon, daß unser Land im Reduit, der Zentralstellung im Gebirge, ein gewaltiges Festungswerk erhalten hat, dessen Abwehrkraft seinesgleichen in der Welt suche.

Wenn auch in den letzten Jahren und Monaten in der Welt mächtige Festungswerke zusammenbrachen, darf das uns nicht kleinmütig machen. Unser Festungssystem ist ein natürliches Bollwerk. Die Berge werden weder durch Flieger noch durch Panzer erobert. Wir verfügen auch über genügend Truppen, die den Anforderungen des Gebirgskrieges im Sommer und Winter gewachsen sind.

Und **ob wir uns verteidigen wollen!** Darauf hat letztes Jahr der **Chef des Eidg. Militärdepartementes**, Bundesrat Kobelt, im Skilager für junge Auslandsschweizer in Engelberg die schweizerische Antwort erteilt. Sie lautete: **«Darum kommt es an, ob wir die innere Kraft aufbringen, auch der äußersten Gefahr mutig entgegenzusehen. Volk und Regierung besitzen diese Kraft; sie sind entschlossen, zur Waffe zu greifen, wenn unsere Unabhängigkeit angefaßt und unser Land angegriffen würde, ohne Rücksicht darauf, ob der Angreifer dieser oder jener Kriegspartei angehört und ohne Rücksicht auf Erfolgsaussichten.»**

Das ist die Antwort unseres Kriegeministers. Es ist so; einem Angreifer

würden wir mit dem verbissenen Fanatismus des heiligen Krieges begegnen, es wäre ein Krieg des Herzens, ein Krieg ohne Schonung.

Unser Weg wäre einfach der Weg der Ehre. Wir würden nicht fragen nach Uebermacht und Kriegsausgang. Tradi-

tion und Ehre würden verlangen, daß wir uns schlagen, wenn Kampf unser Schicksal sein sollte.

In diesem Geiste steht die Armee bereit, für das Land und sein Edelstes und Bestes, für seine Mütter und Kinder sich zu schlagen.

Die Eisenbahnartillerie

(K. I.) Zu Beginn des zweiten Weltkrieges und in den ersten Feldzügen hörte man sozusagen nichts von der Artillerie mit Ausnahme der Panzergeschütze. Panzer, Flugzeuge und motorisierte Infanterie waren die Träger der Kampfhandlungen. Je mehr aber der Ausgleich der Kräfte vollzogen wurde, je gründlicher auf dem russischen Kriegsschauplatz die Umstellung und Anpassung der russischen Kampfführung sich an diejenige der Deutschen vollzog, desto größeres Beharrungsvermögen kam in die Fronten. Diese erstarrten teilweise in tiefen Stellungssystemen, denen nur noch mit schwersten Mitteln beizukommen war.

Mit Artillerie begann am 25. November 1942 die russische Gegenoffensive. Ein mehrstündiges Artillerie-Salvenfeuer wurde auf die deutsche Truppe gelegt. Die deutsche Beobachtung stellte bei verschiedenen russischen Korps eine Versiebenfachung der Artillerie fest, im Augenblick des Vorgehens zeigte sich bei einzelnen Schwerpunkten eine lokale artilleristische Ueberlegenheit bis zum Sechsfachen. Bei beiden Gegnern ist in der Folgezeit eine wachsende Massierung der Artillerie festzustellen.

Bei Orel lag das artilleristische Schwergewicht bei den Russen. Diese bauten dort erstmals eine Artilleriekonzentration auf, die einen Rekord in der Kriegsgeschichte darstellte. Kaliber aller Größen und Typen gelangten zum Einsatz. Die verschiedenen Kaliber ermöglichten es der Führung, den Aufmarsch der Batterien stark gestaffelt vorzunehmen, so daß die Konzentration nur beim Feuer, nicht aber in den Batteriestellungen vorhanden war. Diese Konzentration vorn, bei möglichst großer Dezentralisation hinten, drängte sich angesichts der guten deutschen Artilleriebeobachtung auf. In vermehrtem Maße traten hier auf russischer Seite Eisenbahngeschütze in Aktion, die dank ihrer großen Reichweite mit kräftiger Wirkung im Ziel Stütze der Feuermassierung bildeten. Die Eisenbahnartillerie, hier wie in England, Italien und Frankreich von den Deutschen eingesetzt, ist nicht als Begleitartillerie der Infanterie oder verbundener Waffen zu denken. Ihr Merkmal ist durchweg große Reichweite, oder aber große Wirkung. Für

Angriff und Verteidigung gestattet die große Schußweite eine Tiefenstaffelung und größere Beweglichkeit des Feuers in einem tiefen und breiten Raume.

Ein Grund zur Einführung der Eisenbahnartillerie lag und liegt heute noch in der Gewichtsgrenze für den Straßentransport der schweren Geschütze. Die Gewichtsgrenzen im Verein mit dem Bestreben, die schwersten Geschütze an die Front zu bringen, veranlaßten vorerst die Franzosen im ersten Weltkriege zum eigentlichen Bau von Eisenbahngeschützen. Die guten Erfahrungen mit dieser Artilleriegattung führten zur Beschleunigung der Konstruktion neuer Eisenbahngeschütze. Im Jahre 1917 wurde u. a. innerhalb von drei Tagen drei Abteilungen Eisenbahngeschütze von der Champagne nach dem Trentino befördert und eröffneten dort am vierten Tage das Feuer. Vor der Konstruktion eigentlicher Eisenbahngeschütze versuchte Frankreich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln seine Unterlegenheit an schwerer Artillerie auszugleichen. Die schwersten Marine- und Küstengeschütze, soweit sie entbehrlich waren, wurden auf Eisenbahnwagen montiert und an die Front geschoben.

Die deutsche Heeresleitung schritt erst im Jahre 1916 zur Fertigung von 24-cm-Eisenbahngeschützen. Neben Neukonstruktionen wurden auch die wegen ihres hohen Gewichtes zur Beförderung auf der Straße zu schweren 17-cm-Kanonen auf Eisenbahn-Tiefbauwagen gesetzt und als Eisenbahnartillerie zum Einsatz gebracht. Die sogenannten schweren Kanonen der ehemaligen Fußartillerie und der Bettungsgeschütze, meistens Küstenartillerie, erfuhr Lafettenänderungen, daß die artilleristischen Geräte sowohl als Bettungs- als auch als Eisenbahngeschütze verwendet werden konnten. Was im ersten Weltkrieg betr. Ausrüstung mit Artillerie notwendig wurde, wiederholte sich auch im zweiten Weltkriege wieder. Die schweren Geschütze der Maginotlinie wurden von den Deutschen teilweise in den Atlantikwall übergeführt, teilweise aber auch zu Eisenbahngeschützen umgearbeitet.

Die Eisenbahngeschütze werden an allen Fronten als bewegliche Reserve

Ihr jungen Auslandschweizer, Blut unseres Blutes, die Ihr jetzt nach so vielen lichtvollen Tagen, nach so vielen Rütlistunden, die Schweiz verläßt, sagt Euren Angehörigen, daß Ihr in der Heimat ein Volk angetroffen habt, dem die Freiheit über alles geht.

für die ortsfesten Anlagen, sei es als Festungsartillerie, Küstenartillerie oder als bewegliche Fernkampartillerie, gegen lohnende Ziele in der Tiefe des gegnerischen Aufmarsch- oder Verteidigungsraumes eingesetzt.

Die ersten schweren Marinegeschütze wurden nur mit der Eisenbahn befördert und an Ort und Stelle in der Feuerstellung auf Bettungen abgesetzt. Ihr Einsatz an der Küste verlangte zur raschen Beschießung beweglicher Ziele zum voraus betonierete Bettungen. Auch für Landfronten wurden in Deutschland und Frankreich derartige Bettungen vorgesehen. Die Herstellung erfordert heute noch viele Wochen Vorbereitung. Der Einsatz wird durch die Abkehr von betonierten Bettungen zu eisernen und dann durch die Konstruktionen, die Geschütze von Bettungen wie von Eisenbahnkonstruktionen aus feuern zu lassen, beschleunigt. Beim Schießen vom rollenden Material aus werden bei der englischen, amerikanischen und einigen Typen der französischen Eisenbahnartillerie T-Träger unter das Fahrgestell als Unterlage gelegt. Ausleger verhindern das Abgleiten der Geschütze beim Schuß.

Allgemein kam noch während des ersten Weltkrieges die Abkehr von den Vorbereitungen der Feuerstellungen von Geleisekurven. Dies hing mit den angestrebten Verbesserungen des Höhen- und Seitenrichtfeldes und möglichste Vereinheitlichung im Aufbau der Schießgerüste und Eisenbahnwagendrehgestelle zusammen. Nur die leichteren Geschütze konnten ab rollendem Fahrzeug ein Seitenrichtfeld von 360° erhalten. Die schweren Eisenbahngeschütze erhielten die grobe Seiteneinstellung durch Verschieben der Geschütze auf den Geleisekurven. Zur Vorbereitung der Feuerstellung gehört die Anlage dieser Kurven, für den Gegner ein untrügliches Zeichen des Einsatzes schwerster Artillerie. Heute werden im Zuge der Schienengeleise meistens Kreisbettungen vorgesehen, auf denen nach Bedarf das Geschütz abgesetzt wird, nachdem die Achsdrehgestelle fortgezogen sind.

Im Verlaufe der Nachkriegsjahre wurden die ersten Eisenbahngeschützkonstruktionen dauernd verbessert. Bei den leichteren Geschützen wurde der Schwenkbereich möglichst bis zu